

Der eisenzeitliche Schlackenwall auf dem Bremerberg bei Kirnsulzbach

von

REINHARD SCHINDLER

Topographie

Der Bremerberg und der ihm östlich vorgelagerte Spitzfels in der Gemarkung Kirnsulzbach sind Teile jener Gebirgsbildungen, an denen das Nahetal von Kirn bis Hoppstädten so reich ist und die dessen landschaftlichen Reize ausmachen. Um beide Felskuppen, die sich über 100 m hoch und ziemlich steil aus dem Nahetal erheben, mußte der Fluß einen leichten Bogen schlagen, in dessen inneren Biegung die Schleifmühle gelegen ist. Die Kuppe des ovalen,

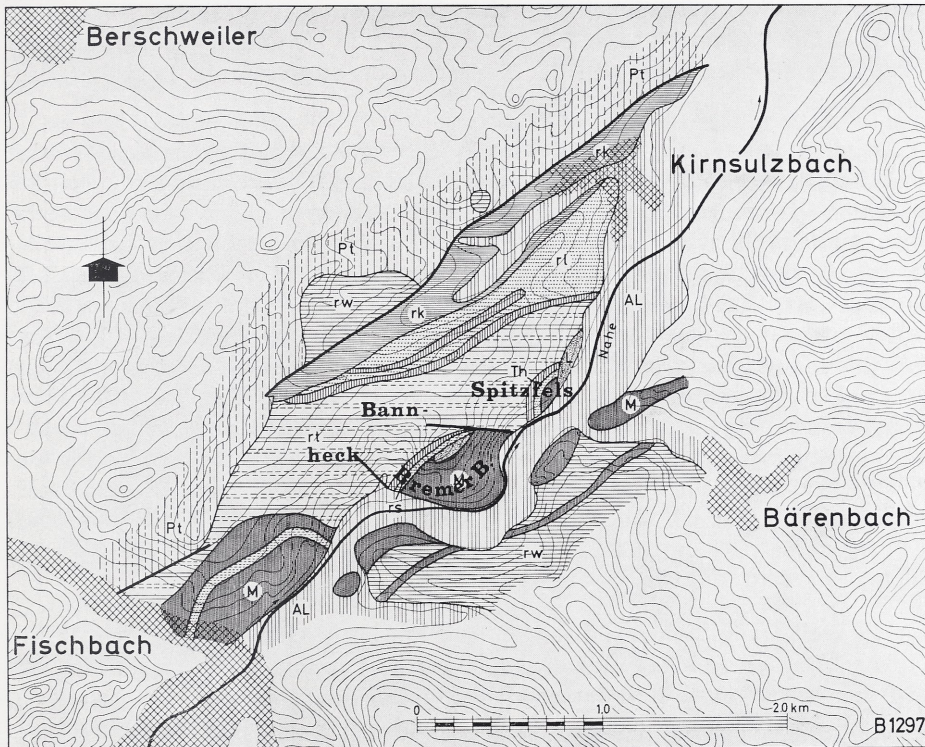


Abb. 1 Die geologische Situation der Umgebung des Bremerbergs (Schlackenwall) bei Kirnsulzbach.

Zeichenerklärung: Alluvium: Al = Talfüllungen, L = Gehängeschutt.

Rotliegende Eruptivgesteine: M = Basalt-Melaphyr (Navit), Pt = Labrador-Augitporphyrit, Th = Tholeyt.

Rotliegende Sedimentgesteine: rw = Waderner Schichten, rs = Söterner Schichten, rt = heller Sandstein und Konglomerat der Tholeyer Schichten, rl = Lebacher Schichten, rk = Kuseler Schichten.

Kartierung F. Behrens (1941), Manuskriptkarte Bl. Kirn 1:25 000 im Archiv des Geologischen Landesamtes Rheinland-Pfalz

langgestreckten Bremerberges hat nur nach Norden Anschluß an den bis zu 383 m ansteigenden Höhenzug, der die Flurbezeichnung Bannheck trägt. Nach Osten zum Spitzberg hin und an der Westseite des Bremerberges bilden tiefe Einschnitte eine natürliche Begrenzung. Von der südlichen Flußseite her bestehen durch senkrechte Felswände und unüberwindliche Böschungen keine normalen Annäherungsmöglichkeiten (Abb. 1).

Die langgestreckte Kuppe des Bremerberges verläuft in der Streichrichtung des Felsgesteins, das an der Ost- und Westseite stellenweise ganz an die Oberfläche tritt, sonst jedoch von Waldvegetation und einer lehmig-sandigen Verwitterungskrume bedeckt ist. Von der Felsecke im Osten (Höhe 350,5 m) und im Westen des Bremerberges überblickt man das Nahetal von Kirn bis Nahbollenbach auf eine Strecke von mehr als zehn Kilometer. Nach Süden öffnet sich ein weites Panorama mit Ausblicken bis ins nordpfälzische Bergland und mit Einblicken in die Taleinschnitte des Großbaches und des Heidenbaches. Wer diesen Rundblick, der sich dem Beschauer in einem Winkel von 180 Grad von Nordosten nach Südwesten öffnet, in sich aufgenommen hat, der bekommt einen Eindruck von der hervorragend strategischen Lage des Bremerberges.

Auf dem dachförmig ausgebildeten Felsgrat des Bremerberges befindet sich ein 240 m langer Steinwall (Abb. 2). Die schlackenartigen Gebilde, die sich auf diesem Wall mit verschiedenen Arten des anstehenden Gesteins, dem Melaphyr, vulkanischen Brocken, Konglomeraten und Sandsteinen vermischt befinden, führten zu der im Meßtischblatt eingetragenen Bezeichnung „Schlackenwall“. Man hat in diesen Schlacken Überreste von Metallverhüttung sehen wollen und hat daraus allerlei hypothetische Schlüsse gezogen. In Wirklichkeit sind es die zum einstigen Mauerbau der Anlage verwandten Gesteine, die unter starker Hitzeinwirkung miteinander verkittet und durch deren Eisen-gehalt und sonstige mineralische Bestandteile teils perflußartig, teils schwammig aufgebläht beziehungsweise verschlackt wurden. Das starke Gefälle des südöstlichen Berghangs hat übrigens dazu geführt, daß verschlacktes Mauer-gestein noch bis in die Biegung eines schmalen Waldweges 120 m unterhalb des trigonometrischen Höhenpunktes 350,5 m (an der Ostspitze des Walles) hinabgerollt sind. Das Gefälle beträgt hier 50 Prozent.

Der Wall ist in seinem mittleren Teil von einer Grasnarbe überzogen, im östlichen Drittel und am südwestlichen Auslauf liegen die Steine, meist von Gestrüpp bewachsen, offen zutage. Wo der anstehende Fels an die Oberfläche tritt, wie am Ostteil und an der höchsten Stelle des Westens, setzt der Steinwall aus. Dort hat man eine zusätzliche Sicherung entweder für überflüssig gehalten oder die Felskrone war mit einer hölzernen Wehr abgesichert, deren Spuren verschwunden sind. Der Wall zeigt nach beiden Seiten hin einen steilen Böschigungswinkel. An der Nordseite wird die Böschung durch einen Graben und einen diesem Graben vorgelagerten, etwa 4—5 m breiten und 1—1,5 m hohen Erdwall unterbrochen, dessen Material vom Aushub des Grabens stammt. Die Grabensenke ist bis zu 1 m tief und zirka 2—3 m breit. Der natürliche Gelände-abfall, dem sich die beiderseitigen Wallböschungen anpassen, ist nach der Nordseite kürzer und schwächer als an der dem Innenraum der Befestigung

zugewandten Südseite. Der Abfall ist, wie man dem Höhengschichtenplan (Abb. 2) entnehmen kann, bis zur beginnenden Steilkante so erheblich, daß im größten Teil der inneren Burg, zumindest in deren östlicher Hälfte, keine ebenen Flächen für eine Bebauung vorhanden sind. Auch in dem etwas sanfter geneigten Westteil des Burginnern sind nur einige terrassenartig abgegrenzte, für eine Besiedlung geeignete Flächen vorhanden. Vor dem letzten, westlichen Viertel zeigt der Wall eine wohl neuzeitliche Unterbrechung, durch die ein Forstweg in das Burginnere hineinführt. Die alte Toranlage befindet sich zwischen dem westlichen Auslauf des Steinwalles und dem Fuß der nach Osten anschließenden, mit Gras und Ginster bewachsenen Felskuppe. Der ehemalige Zufahrtsweg legt sich im Bogen um den nördlichen Fuß der Felskuppe und stößt unterhalb des rezenten Walldurchlasses auf den Graben. Nach innen verläuft er sich im steil abgeböschten Burginnern. Die Versturzmassen der westlichen Torflankenmauer bedecken in einer Breite von 10 m und einer Erstreckung von 30 m den davorliegenden Berghang.

Die südliche Begrenzung der Burginnenfläche ist durch künstliche Terrassen beziehungsweise wallartige Aufschüttungen entlang der Kante des Steilhanges markiert. Es heben sich drei solcher Randterrassen ab. Die erste beginnt am südwestlichen Wallende. Sie biegt im leichten Bogen nach Süden um und überspringt hangaufwärts einige Isohypsen. Um mehrere Meter nach Norden versetzt und nicht ganz in der Mitte des ersten Bogens setzt an der 325 m Höhenlinie der zweite Geländeabsatz ein, der, wiederum nicht isohypsengleich und den Südhang entlangziehend, etwa an der 335 m Isohypse endet. Zwei weitere, nochmals abgesetzte Hangterrassen laufen schließlich an der 330 m Isohypse aus, ohne daß im weiteren Verlauf der jetzt besonders steilen Einbuchtung des Hanges weitere Begrenzungslinien erkennbar wären. Hier tat die Natur das Ihrige, um Annäherungen zu erschweren oder zu verhindern. Übrigens heben sich die wenigen im Burginnern erkennbaren Podien, an denen allein eine Besiedlung möglich wäre, gleichfalls durch leichte Abstufungen vom umgebenden Hanggelände ab.

Unter Berücksichtigung der geschilderten topographischen Gesamtsituation stellt sich die Frage nach dem Zweck dieser Anlage, die einen für Besiedlungs- oder auch nur vorübergehende Bauzwecke denkbar ungeeigneten langovalen oder elliptischen, nach Süden geneigten Innenraum mit einer relativ starken Bewehrung gegen feindliche Angriffe absichert.

DER BREMERBERG IN DER LOKALFORSCHUNG

Die „Ringmauer“ auf dem Bremerberg oder Brombeerberg, für die auch der Name „Glasburg“ gebräuchlich ist, hat die Heimatforschung von jeher in eben dem Maße beschäftigt, wie sie die Phantasie der einheimischen Bevölkerung angeregt hat. So geht noch heute von Mund zu Mund, auf dem Bremerberg habe eine alte Glasschmelze gestanden, obwohl schon Ende des vorigen Jahrhunderts, seit den Ausgrabungen des Birkenfelder Heimatvereins unter Leitung von Gymnasialdirektor Back feststand und dies durch Zeitungsberichte und andere Schriften publik gemacht worden ist, daß die auf dem Steinwall in Mengen herumliegenden, glasigen Schlacken weder etwas mit Metall-

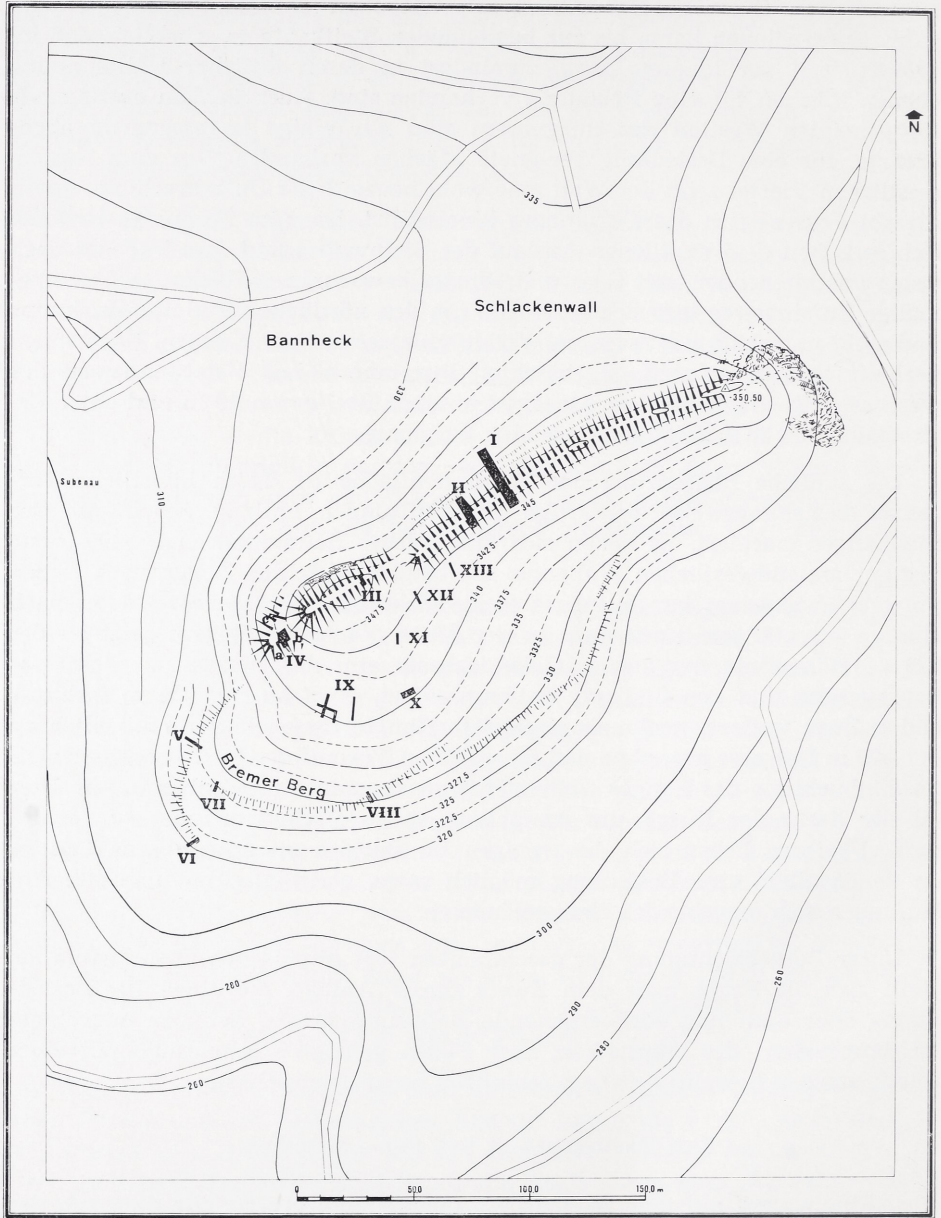


Abb. 2 Höhenschichtenplan des Bremerberges bei Kirnsulzbach mit Eintragung der Ausgrabungsschnitte 1972

schmelzen noch Glasverhüttung zu tun haben. Die Ausgrabungen von Back, über deren Ergebnis anschließend das Wichtigste gesagt werden wird, fanden im Jahre 1892 statt¹. Bei diesen Arbeiten im August 1892 war, „mit fünf Arbei-

¹ H. Baldes u. G. Behrens, Katalog Birkenfeld (1914) 14.

tern einige Stunden rüstig gearbeitet worden“. Bei einem Einschlag etwa in der Mitte des Walles hatte sich eine Trockenmauer aus Sandsteinblöcken von mehr als 2 m Breite und 1,5 m Höhe gezeigt. Zwischen und über dieser Trockenmauer fanden sich keine Schlackensteine, diese wurden vornehmlich auf der Oberfläche des Innenwalles beobachtet. Ein weiterer nach Osten angelegter Wallschnitt zeitigte die gleichen Ergebnisse. Eine dort beobachtete Schlackenmasse von ganz besonderer Größe wurde mit einem Eckturm in Verbindung gesehen. Außer dem Bruchstück eines Mahlsteins aus Basaltlava — das Stück wird, wohl nicht ganz zutreffend, als Bodenteil einer römischen Handmühle bezeichnet — wurden keine Fundstücke geborgen. Das Ergebnis der Beobachtungen wurde dahingehend zusammengefaßt, daß sich an der Außenseite über dem Fundament der Trockenmauer eine in Holz errichtete Brustwehr befunden hat. Eine Feuersbrunst habe durch das verbrennende Holz des Wehrganges die verfritteten und verschlackten Steine entstehen lassen. Die Anlage wurde nicht den „Celten“ zugeschrieben, Back hielt sie für ein von römischen Truppen besetztes Kastell.

Obwohl also bereits Ende des vorigen Jahrhunderts die Bedeutung des Schlackenwalles als zerstörte und abgebrannte Befestigung erkannt worden war, hielt man im Schrifttum hier und dort an der Version fest, die Glasburg auf dem „Brämerberg“ sei auf alte Erzverhüttung zurückzuführen. E. J. Herz² glaubte an Eisenschmelzen, und in einer mit dem Namen Köhler gezeichneten Aktennotiz aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, die sich im Archiv des Birkenfelder Heimatvereins befindet, wird auf die Nachricht eines namentlich nicht genannten Frankfurter Altertumsforschers hingewiesen, der auf der Subenau (= Sohнау) unmittelbar neben dem Schlackenwall angeblich Überreste von fünf römischen Kupferschmelzöfen gefunden habe. Bei den großen Schlacken, die er dem Bericht nach zerschlug, handelt es sich zweifellos um die dort überall herumliegenden Reste des Schlackenwalles.

Da die Ergebnisse der Ausgrabungen von 1882 durch diejenigen des Jahres 1972 bestätigt und in wesentlichen Teilen ergänzt werden konnten, scheidet eine Inanspruchnahme der Schlackensteine für die Annahme jeglicher Art von Erzverhüttung aus, zumal Schlackenwälle zu den stets wiederkehrenden Erscheinungen im vorgeschichtlichen Befestigungswesen gehören. Die Ringmauer im benachbarten Fischbach und die Altburg bei Bundenbach sind die nächstgelegenen Beispiele hierfür.

Daß aber der Abschnittswall auf dem Bremerberg möglicherweise indirekt mit der Erzgewinnung in Zusammenhang steht, ist einer Tatsache zu entnehmen, die A. Reitenbach in einem Manuskript über „Das Eisenerzvorkommen bei der frühgeschichtlichen Ringmauer von Kirnsulzbach/Nahe“, befindlich im Archiv des Birkenfelder Heimatvereins, herausgefunden hat. Wie er den Bergbauakten des Staatsarchivs Koblenz (Abt. 393 Nr. 683) entnehmen konnte, haben die Gebrüder Böcking für ihre Eisenhütten in Abenteurer und Asbach 1856 einen Konzessionsantrag gestellt, im Bann von Kirnsulzbach abbauwürdige Eisenerze schürfen zu dürfen. Die im Juli 1857 bewilligten Schürfrechte wurden 1876 wegen aussichtsloser Verschlechterung der Hochwald-Ei-

² E. J. Herz, in: Die Heimat 2 Nr. 6 v. 15. 6. 1923.

senindustrie für erloschen erklärt. Das Schürfgebiet mit einer Fläche von 104 Hektar schloß die Ringmauer auf dem Bremerberg mit besonders reichen Erzvorkommen in deren unmittelbarer Nähe ein. Nach den Angaben eines Besichtigungsprotokolls vom 27. März 1857 lagen die Hauptaufschlüsse „In der Kaulwies“ und „Im Haferstübel“. Die Flurbezeichnung „Kaulwies“ dürfte auf grubenförmige Vertiefungen als Spuren älterer, vielleicht vorhistorischer Erzgewinnung schließen lassen. Bei den abbauwürdigen Vorkommen handelt es sich um Sphärosiderit, der in Lagen von 1—8 Zoll Stärke zwischen den hier anstehenden Schiefertonschichten auftritt. Die Gewinnung des Eisensteines, der bis zu einer Tiefe von 3 m ansteht, konnte im Tagebau gewonnen werden. A. Reitenbach macht in seinem Manuskript noch auf eine weitere wichtige Quelle aufmerksam. In einer undatierten Handschrift aus der Zeit um 1800 wird die Ringmauer als ein aus der Nahe in die Höhe aufsteigender blauer Wackenfels beschrieben, auf dessen Randspitze sich „ein ziemlich geräumiges Gebäude“ befand, das ein mit Wackensteinen überworfener Wall und Graben umfaßte.

Nördlich des Walles befanden sich damals heidnische Begräbnishügel, die heute verschwunden sind. Die Schlacken auf dem Steinwall führt der Schreiber des Berichtes — es ist nach Ansicht von Reitenbach der Kirner Archivar Schott — auf zusammengeschmolzenen Hausrat zurück, und zwar aus der Zeit des ersten Durchzuges der salischen Franken, die das Bollwerk in Brand steckten.

DIE GEOLOGISCHE SITUATION

In Ergänzung zu den vorangegangenen Ausführungen wird ein Blick auf die erdgeschichtlichen Verhältnisse dazu beitragen, die Zusammenhänge zwischen dem archäologischen Befund und den örtlichen Naturgegebenheiten besser zu verstehen. Herrn Regierungsdirektor Atzbach bin ich für freundliche Beratung und für Überlassung einer Vorlage zur geologischen Karte (Abb. 1) zu großem Dank verpflichtet.

Drei Felsköpfe begleiten das linke Naheufer zwischen Fischbach und Kirnsulzbach. Der mächtigste setzt am Spitzweg östlich Fischbach an und bildet ein langgestrecktes Massiv bis zum Distrikt Schlößchen. Der mittlere Kopf, unser Bremerberg, wird im großen Bogen von der Nahe umflossen. Der kleinste, wegen seiner herausragenden Felszacken Spitzfels genannt, trägt auf dem höchsten Punkt ein weithin sichtbares Kreuz. Die drei massiven Bergkegel bestehen aus Basalt-Melaphyr permischer Herkunft.

Aufschlußreich und lagebestimmend für den Bau der Höhenbefestigung am Bremerberg ist die Verteilung folgender erdgeschichtlicher Elemente. Von zwei Verwerfungszonen im Norden und Süden begrenzt, legen sich zwei schmale Bänder der Tholeyer und Söterner Schichten halbbogenförmig um den Nordrand des Melaphyrkegels, dessen Gehängeschutt sich aus den Gesteinsarten der genannten Unterabschnitte des Rotliegenden zusammensetzt. Nördlich des Bremerberges breitet sich eine Zone mit sandigen, von Geröllen bis zu erheblicher Größe durchsetzten Ablagerungen der Söterner Stufe aus.

Dies ist der älteste Abschnitt des oberen Rotliegenden mit der Hauptausbruchsphase der Eruptivgesteine. Die weißgelben bis graugelben Sande der Tholeyer Schichten sind eisenschüssig. Wichtig in diesem Bereich sind ferner die in Schiefertonschichten anstehenden Sphärosiderite und Nieren von Toneisenstein. Die breite, bis an den Ortsrand von Kirnsulzbach reichende Zone mit eisenhaltigen Ablagerungen der ältesten Lebacher und Kuseler Schichten bildet die Voraussetzung für die Verleihung von Eisenschürfrechten im vorigen Jahrhundert.

DIE AUSGRABUNGEN 1972

Der Schlackenwall von Kirnsulzbach wurde deswegen mit Bedacht in das Ausgrabungsprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft einbezogen, weil er als Typ ziemlich aus dem Rahmen fällt und weil seine topographischen Gegebenheiten keinerlei äußeren Datierungshinweise vermitteln. Die Ausgrabungen fanden bei zunächst ziemlich feuchtem Spätsommerwetter, dann bei zunehmend trockener Herbstwitterung in der Zeit vom 1. September bis Mitte November 1972 statt. Die zuständige Revierförsterei in Kirn und der Bürgermeister von Kirnsulzbach hatten ihre Zustimmung erteilt. Die Arbeiten wurden teils mit museumseigenen Facharbeitern, teils mit den englischen Studenten David Batchelor und Mike Smith und schließlich mit zwei Rentnern aus Kirnsulzbach, den Herren Pipperger und Schulz, durchgeführt. Die Leitung hatte der Unterzeichnete, er wurde gelegentlich durch Herrn Karl-Heinz Koch unterstützt. Durch den Einsatz der museumseigenen Fachkräfte, der Herren Elsenberg, Rau, Monzert und Becker wurden die Geländearbeiten wesentlich gefördert. Vor Anlage der Suchgräben und Wallschnitte waren mehrtägige Rodungsmaßnahmen erforderlich, da sowohl die Zugangswege als auch der gesamte Wallbereich und das Burginnengelände durch Buschwerk, Gestrüpp und Ginster urwaldartig zugewachsen war.

DIE WALLSCHNITTE

Wie aus dem Bericht des Birkenfelder Heimatvereins hervorgeht, erfolgten die Untersuchungen des Jahres 1892 an zwei Stellen, und zwar etwa in der Mitte und im Ostteil des Walles. Nach dem heutigen Zustand der Wallkrone zu urteilen, müssen jedoch seitdem auch an verschiedenen anderen Stellen Sondierungen oder wilde Grabungen stattgefunden haben, denn es zeigen sich mehrfach breite Löcher und trichterförmige Gruben mit weit herumgestreuten Steinen. Über diese wilden Gräbereien ist nirgends etwas zu Papier gebracht, sie haben leider viel von der bestehenden Substanz vernichtet. Deshalb mußten für die Anlage neuer systematischer Wallschnitte möglichst unberührte Stellen ausgesucht werden, um einen ungestörten Befund sicherzustellen.

Wallschnitt I (Abb. 2 und 3) hat eine Breite von 2 m, die jedoch nach der Tiefe nur etwa zur Hälfte voll ausgenutzt wurde. Zahlreiche Baumwurzeln ließen es ratsam erscheinen, nur in der nordöstlichen Hälfte bis zum gewachsenen Boden vorzustoßen. Daher ist nur an dieser NO-Seite des Schnittes das durchgehende Profil aufgezeichnet worden. Die Länge des Schnittes mit

31 m zeigt die durch natürliche Verhältnisse bedingte Sohlbreite des Wehrbaues. Wenden wir uns zuerst dem auf der Krone des Walles angelegten ersten Planum zu (Abb. 3). Nach Abräumung der oberen Versturzlagen ergab sich in 0,5 m unter der Wallkrone im ersten Planum eine Packung aus gelben Sandsteinblöcken von vorwiegend oblonger Form, die an der Innen- und Außenfront in systematischer Reihe angeordnet, zwischen diesen beiden Begrenzungsreihen etwas unregelmäßiger durcheinander lagen. Jedoch bestand auch die innere Füllung aus gleichgroßen Sandsteinblöcken mit nur vereinzelt dazwischengeratenen Quarzitstücken. Der Abstand zwischen der äußeren und inneren Sandsteinreihe und mithin die Breite der Packung betrug 3,5—3,6 m (Abb. 3, Profil und Planum). In dieser Regelmäßigkeit und gewollten Anordnung gibt sich diese Steinpackung als Fundierung einer auf der Wallkrone befindlichen Trockenmauer zu erkennen, deren Aufgehendes aus anderem Material errichtet war. Dies ergibt die Verteilung von kleineren Melaphyrbrocken, die als Versturzhalde beiderseits des Sandsteinfundamentes die Wallböschungen bedecken, und zwar im Fall der steilen Außenböschung in etwas geringerem Ausmaß (die meisten Steine sind hier ganz in die Tiefe gestürzt) und an der sanfter geneigten Innenseite in breitem, geschlossenem Verband. Zu den verschiedenen Baumaterialien ist zu sagen, daß der rötliche Melaphyr an Ort und Stelle gebrochen worden ist, während die Sandsteinblöcke aus der etwa 150 m nördlich der Ringmauer entfernten Bergkuppe herangeholt werden mußten.

Die Richtigkeit der Annahme des aus Sandsteinblöcken gebildeten Trockenmauerfundamentes, das ja auch von Back beobachtet wurde, ist durch den Befund im Planum 2 bestätigt worden, das 0,9 m unter der Wallkrone angelegt wurde (Abb. 3). Hier stellten sich ziemlich genau unter den Außenkanten der Sandsteinpackung und etwa in deren Mitte je drei aufeinander ausgerichtete Standspuren von Holzpfeosten ein, die das Innengerüst der Trockenmauer gebildet haben. Die bis in den anstehenden Fels hinabreichenden und in diesem noch etwas eingetieften Pfeostengruben von 0,2 bis 0,3 m Durchmesser zeichneten sich gegenüber dem sonstigen hellgelben bis weißlichgrauen Erdreich durch leicht humushaltigen graubraunen Füllboden aus, in dessen Kern bei den Außenpfeosten Anreicherungen von Holzkohlesplintern und intensiver Schwarzfärbung der verbrannten Holzpfeosten jeden Zweifel behoben. Da Spuren von verbranntem Holz bei den Innenpfeosten fehlten, wird man annehmen dürfen, daß der Brand die innere Mauer nicht erreicht hat. Die an der Außenfront stehenden Pfeosten a und d haben einen Abstand von 1,2 m voneinander, sie sitzen hart an der Kante des zum Graben abfallenden Felshanges. Der Abstand von der äußeren Pfeostenreihe zur mittleren beträgt 1,3 m, die gleiche Entfernung mißt man von der mittleren Reihe zur Innenseite der Mauer. Gehen wir zur Betrachtung des Wallprofils (Abb. 3, Ostprofil Wallschnitt I) über, so fällt zunächst auf, daß die Pfeostenverteilung nicht genau mit den soeben beschriebenen Verhältnissen im Planum 2 übereinstimmt. Zwar kommt das Felsloch für den Pfeosten a in die Außenlinie des Pfeostengerüstes zu liegen. In der Mitte und an der Innenseite ergeben sich jedoch nicht unbedeutliche Verschiebungen, für die sich aus dem Befund schwer eine Erklärung finden läßt. Wahrscheinlich hat es hier neben den beschriebenen Pfeosten

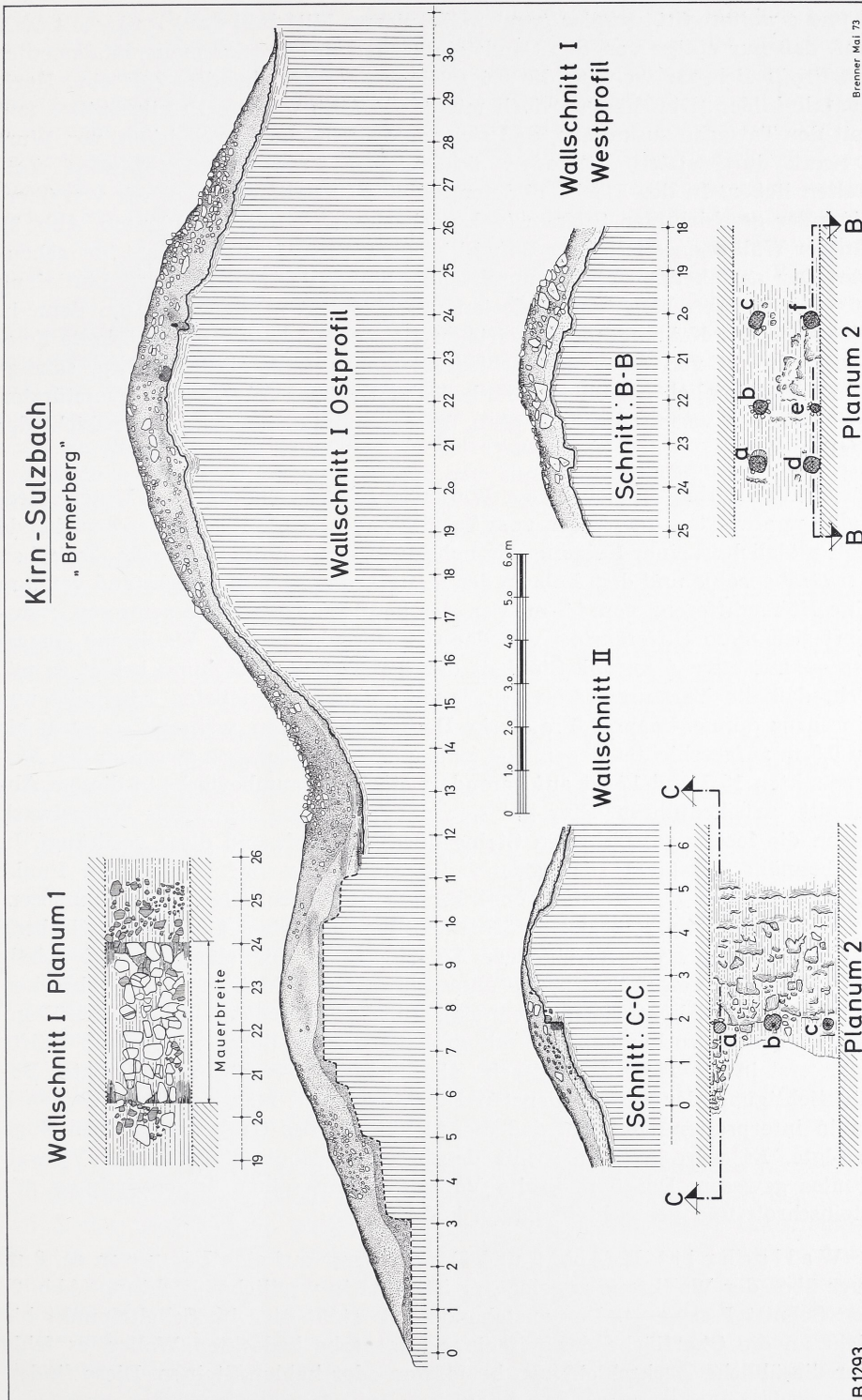


Abb. 3 Bremerberg bei Kirnsulzbach, Wallschnitte I und II

b und c weitere Stützpfeiler gegeben. In diesem Mittelteil des Profils fällt auch auf, daß nur einige von den Sandsteinblöcken des Trockenmauerfundamentes im Profil sichtbar werden, die 0,4 m über dem anstehenden Fels eine Horizontale bilden. Dies hängt jedoch mit der Zufälligkeit des Profilschnittes und mit der Tatsache zusammen, daß sich viele Steine in dem weichen, von Wurzelwerk durchsetzten Füllboden nicht in der senkrechten Profilwand festhalten ließen. In der Fläche bildeten sie einen geschlossenen Block von übereinander geschichteten Steinen (vgl. noch einmal Profil und Planum, Abb. 3). An der Wallinnenseite ist der Befund im übrigen einfach und leicht überschaubar. Der anstehende Fels ist unmittelbar hinter der rückwärtigen Eintiefung für den inneren Mauergerüstpfosten um etwa 0,6 m abgestuft, um dann in gleichmäßiger Neigung hangabwärts zu gleiten. Die kantig abgebröckelte Felsoberfläche ist von einer unterschiedlich dicken Lage rötlich-gelben, sandig-lehmigen, ziemlich harten Bodens bedeckt. Darüber folgt die mit verstärzten Mauersteinen vermischte, teils grau, teils graubraun gefärbte Deckschicht des Walles.

Ähnlich verhält es sich an der Wallaußenseite, jedoch mit dem Unterschied, daß 5 m abwärts — gemessen vom Scheitelpunkt des Walles — der anstehende Fels plötzlich in einer Neigung von nahezu 45 Grad in die Tiefe geht. Zwischen der Grabensohle und dem Fels an der Mauerkrone besteht im Abstand von 9 m eine Höhendifferenz von 4,5 m. Von der heutigen Oberfläche gemessen, reduziert sich diese Differenz — von der Grabensenke bis zur Wallkrone gemessen — auf etwa 4 m. Die Steilheit der äußeren Wallböschung bringt es mit sich, daß die Versturzmassen der Trockenmauer im steilsten Abschnitt nur eine ganz dünne, knapp 0,3 m starke Deckschicht bilden, während sie sonst bis zu 0,8 m aufgeschichtet liegen. Die ganz steinfreie Deckzone zwischen den Meterpunkten 15,5 und 17 ist auf besonders starken Baumbewuchs in diesem Abschnitt zurückzuführen. Hier hat sich das unablässig arbeitende Wurzelwerk gegen die locker geschichteten Steine durchgekämpft und diese verdrängt. In Grabennähe verstärkt sich sodann die Steinhalde, um am tiefsten Punkt (etwa bei Meter 12,5) der Grabensenke langsam auszulaufen. In der humosen, dunkelgrau bis dunkelbraun gefärbten Füllung des etwa 4 m breiten Grabens beobachten wir zwei verschiedene Füllungsarten. Die obere, dunkel gehaltene Hälfte ist von größeren, die untere braune von kleinen Melaphyrbrocken durchsetzt. Fest konturierte Trennungslinien zwischen den beiden Einfüllungen sind nicht vorhanden. Die mit groben Brocken durchsetzte obere Hälfte kann erst in die Tiefe gelangt sein, als die Mauer zerstört wurde. Unter Berücksichtigung der verschiedensten Umstände wird man den Befund jedoch dahin interpretieren dürfen, daß die Auffüllung des Grabens in einem Zuge erfolgte. Es wäre sonst der mit dem Grabenaushub aufgetragene Vorwall sinnlos gewesen. Der 5 m breite Vorwall ist an seiner Außenböschung mit Steinschrott und gemischtem Boden bedeckt.

Wallschnitt II (Abb. 2 und 3) wurde nur auf eine Länge von ca. 6 m quer über der Wallkrone angelegt, er ist 15 m in westlicher Richtung (Abb. 2) von Schnitt I entfernt. Der anstehende Fels stößt hier im Scheitelpunkt bis dicht an die Oberfläche des mit einer Grasnarbe bedeckten Walles, es fehlt hier die übliche Deckschicht von bemoosten oder kahlen Steinen. Diese finden

sich in üblicher Menge nur am Außenhang, nicht jedoch auf der Wallkrone und auf der Innenseite. Im ersten Planum, das in leichter, der Oberkante des Walles angepaßter Krümmung in 0,2 bis 0,5 m Tiefe gebildet wurde, zeigte sich — entsprechend den Beobachtungen an der Oberfläche — an der dem Innenraum der Anlage zugewandten Seite überwiegend der kahle, rötlich-braune Melaphyr mit seinen typischen, kristallinen Bruchflächen, die auf künstliche Abschrotung schließen ließen. Nur im nordwestlichen, nach außen gerichteten Drittel des Planums trat, wie im Schnitt I, eine Anhäufung von großen und mittleren Sandsteinbrocken in Versturzlage auf, zwischen denen vereinzelt Melaphyrbrocken verstreut lagen. Diese auf den ersten Blick — und nach den Beobachtungen im Schnitt I — unerwartete Situation klärte sich im Planum 2 auf, das an der Wallaußenseite um 0,4 bis 0,5 m tiefer abgearbeitet wurde (Abb. 3). Schon beim flächenmäßigen Abtragen markierten sich die Standspuren von drei Pfosten, zunächst in Form von annähernd kreisrunden 0,3—0,4 m im Durchmesser messenden Flecken mit humoser Erde, die sich gegen den hellgelben bis hellbraunen, umgebenden Boden deutlich abzeichneten. In ihrer Mitte traten von einer bestimmten Tiefe ab Holzkohlesplitter auf, die beim Tieferschürfen jedoch wieder verschwanden. Die humose Füllerde reichte hinab bis auf den gewachsenen Fels, in den bei zwei der Pfostenstellungen 0,2 m tiefe Gruben eingearbeitet waren, Grube b mit annähernd dreieckigem Grundriß und $0,4 \times 0,25$ m messend, Grube c kreisrund mit 0,4 m Durchmesser. Pfosten a war auf den treppenartig abgestuften Absatz (vgl. Profil Abb. 3) aufgesetzt. Dieser künstliche Absatz hat an dieser Stelle die beachtliche Höhe von 0,45 m, er setzt sich in niedrigerer Form an der Innenlinie der beiden anderen Pfosten fort und markiert auf sichtbare Weise die durch Steinlagen in diesem Schnitt (im Vergleich zu Wallschnitt I) nicht unterstrichene Linie der vorderen Mauerfront. Allen Bemühungen zum Trotz gelang es nicht, die Standspuren der mittleren und rückwärtigen Pfostenreihe des Mauergerüsts nachzuweisen. Sie war offenbar ohne grubenartige Eintiefungen auf den nackten Fels gestellt.

Wallschnitt III wurde auf dem westlichen Felskopf angelegt (zur Lage s. Abb. 2). Der mit einer dünnen Grasdecke bewachsene, bis an die Oberfläche anstehende Melaphyr zeigte hier nirgends Spuren, die Rückschlüsse auf die Art des Mauerbaues erlauben. Es fehlten sowohl die Steinmassen des Mauerversturzes als auch Standspuren eines hölzernen Mauergerüsts. Die Geländesituation ist bei aller Steilheit der Felskuppe so beschaffen, daß man auf irgendeine schützende Brustwehr an dieser Stelle auf keinen Fall hat verzichten können. Wie sie ausgesehen hat, wissen wir nicht. Vielleicht war sie in einfacher Form auf den Fels aufgesetzt.

Wallschnitt IVa (Abb. 2 u. 4) liegt im unteren Drittel der auslaufenden Steinhalde am Westende des Abschnittswalles. Da hier wegen des nach drei Seiten abfallenden Berghanges die Versturzhalde der Trockenmauer ziemlich genau in deren Streichrichtung liegt, ergaben sich gewisse Aussichten, hier noch primäre Teile der untersten Trockenmauerlagen zu erfassen, vielleicht in etwas höher erhaltenem Verbund als im Schnitt I. Die Hoffnung erwies sich jedoch als trügerisch, denn bei der schrägen Hanglage war durch Schub und Druck auch hier das Material völlig durcheinander geraten.

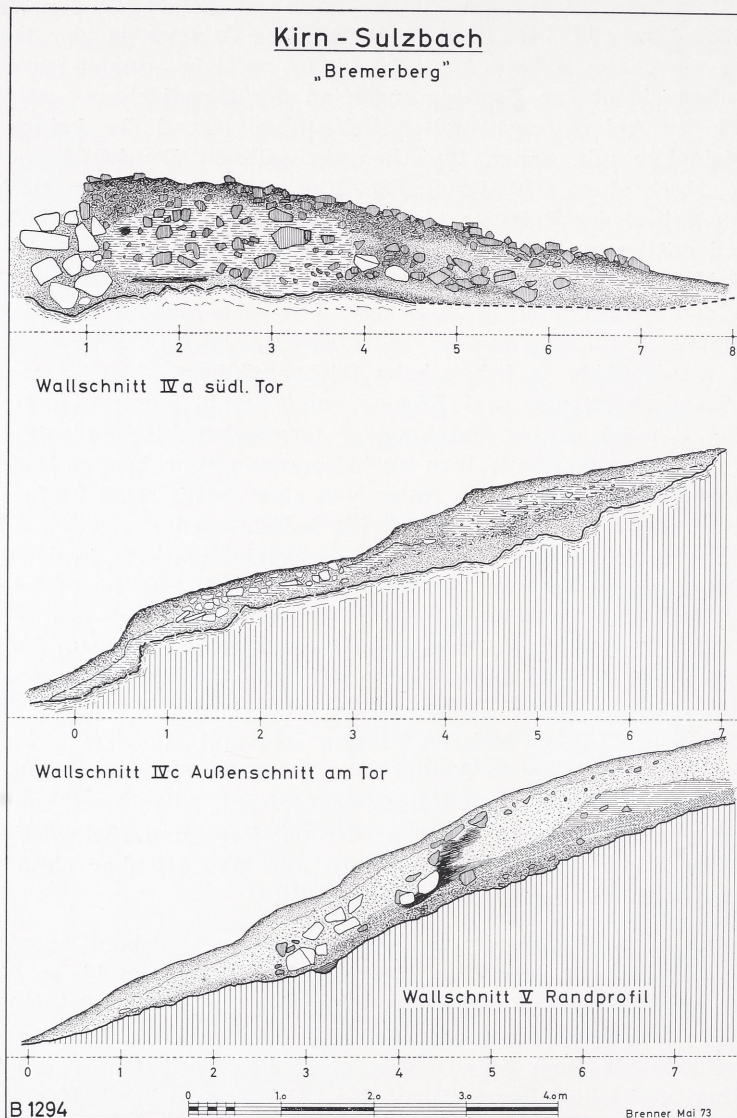


Abb. 4 Bremerberg bei Kirnsulzbach, Wallschnitte IV a, c und V

Immerhin gaben die Anhäufung mächtiger Sandsteinblöcke (Abb. 4) vor allem an der Außenseite sowie einige entsprechende Materialien an der Innenseite und schließlich die auffallend hellgelbe, ja meist weißlich-gelbe, einheitliche Füllung zwischen den beiden Sandstein-Blockreihen (bei Meter 1 und 4) das System des Mauerbaues und vor allem die auch hier mit über 3 m gemessene Breite der Anlage ausreichend zu erkennen. Bei der erwähnten hellen Füllerde zwischen den Mauerschalen fiel die Beimengung mit teils recht großen, gelblichen, oftmals ganz weißen, grobkörnigen Sandsteinen auf. Diese Füllerde

stammt aus dem erwähnten Aufschluß nördlich des Bremerberges, ist also mit ziemlich großer Mühe zum Mauerbau herangeschafft worden.

Zum Wallprofil IVa bleibt zu sagen, daß dicht über dem anstehenden Fels in Nähe der vorderen Mauerschale die Verfärbung eines horizontal verlegten Holzbalkens beobachtet wurde als einziger Beweis für eine Querverankerung zwischen zwei Ständerreihen des aufgehenden Holzgerüsts (zwischen Meterpunkt 1,5 und 2,3, Abb. 4). Nachzutragen bleibt ferner bei diesem Profil der auffällige Unterschied in der Bodenfärbung zwischen der soeben beschriebenen hellgelb-sandigen Mauerinnenfüllung und dem humosbraunen Erdreich zwischen den verstärzten Mauersteinen an der Mauerinnenseite. Die Geländesituation und die Schwierigkeiten bei der Bewältigung anfallender Stein- und Bodenmassen ließen es geraten erscheinen, einer weiteren Klärung des Gerüstbaues der Mauer an dieser Stelle nicht weiter nachzugehen.

Es erübrigt sich ein Hinweis auf die hier besonders zahlreich an der Oberfläche und im Wallschnitt vorgefundenen Schlackensteine, wenn nicht einige von ihnen durch ihren Schmelzofencharakter unsere besondere Aufmerksamkeit erregt hätten, unter ihnen bizarre Formen mit offenbar nicht unbedeutlichem Eisengehalt. Diese Stücke verdanken ihre Entstehung dem durch Braunfärbung erkennbaren Erzgehalt jener hellen, grobkörnigen Sandsteinbrocken, die vorwiegend für die Innenfüllung der Trockenmauer Verwendung gefunden hatten. Wer sie in der Hand hält, braucht sich nicht darüber zu wundern, daß man sie mit altertümlichen Erzverhüttungsanlagen in Verbindung bringen wollte. Die Hitzegrade des verbrennenden Holzgerüsts und einer vielleicht auf der Mauerkrone befindlichen Holzpalisade, die solch bizarre Steinschlacken hervorbrachten, müssen erheblich gewesen sein.

Wallschnitt IVb am Tor (zur Lage vgl. Abb. 2), begonnen mit einem kreuzförmigen Suchgraben, der sich zu einem Flächenschnitt ausdehnte, wurde ohne Hoffnung auf Erfolg angelegt. Die schräge Hanglage mit einer nur geringfügigen Einsattelung zwischen dem auslaufenden Felskopf und der nach Westen abfallenden Steinhalde machten günstige Erhaltungsbedingungen alter Baubefunde unwahrscheinlich. Das Ergebnis war nichtsdestoweniger schon allein deswegen zufriedenstellend, weil die von K.-H. Koch bei den Vermessungsarbeiten ausgesprochene Vermutung, daß sich nur an dieser Stelle der alte Toreingang befunden haben könne, vollauf bestätigt wurde.

In den zwei kreuzförmig angelegten Suchgräben A—B, C—E (Abb. 5) deutete zunächst nichts auf einen außergewöhnlichen Befund. Verstärztes Steinmaterial trat nur in geringem Umfang auf. Der an der Ostseite des Schnittes A—B (Abb. 6) beobachtete, steil abgeschrotete Fels schien die künstlich geschaffene Existenz eines Tordurchlasses ebenso anzudeuten, wie ein kleiner Mauerrest im entgegengesetzten Teil dieses Schnittes (vgl. Abb. 6, Profil A—B bei Meter 4—5). Verkohlte Holzbalken in Horizontallage, die sodann von einer bestimmten Tiefe ab sowohl im Suchgraben A—B wie auch E—F (Abb. 5) zum Vorschein kamen, führten näher an das Ziel heran.

In den etappenweisen und unter Schwierigkeiten zur Fläche erweiterten Suchschnitten zeichnete sich folgender Befund ab (Abb. 5). In einem an den

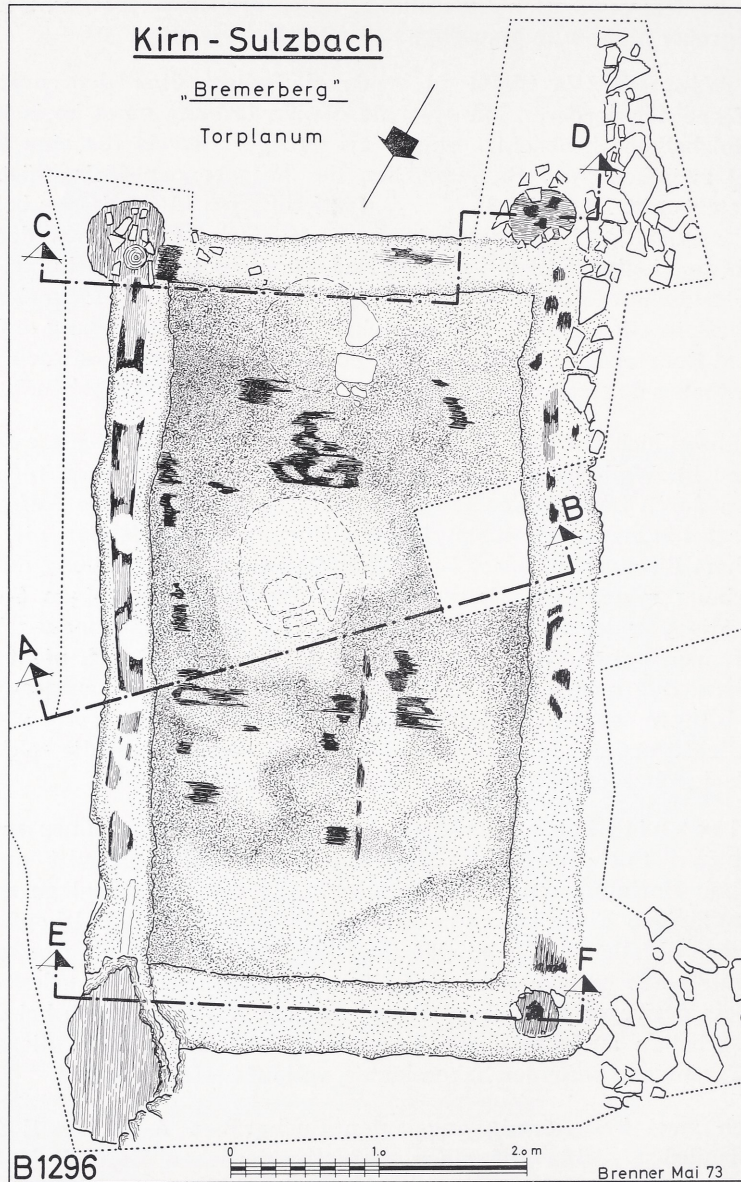


Abb. 5 Bremerberg bei Kirnsulzbach, Torplanum

Außenrändern durch rötlichgelbe Sandfüllung umgrenzten, etwa 3×5 m großen Viereck, das dem schrägen Verlauf der östlichen Felskante entsprechend etwas stumpfwinkelig zum eigentlichen Mauerverlauf orientiert ist, lagen im vielfarbig abschattierten grauen, gelben und rötlichbraunen Boden mehrere, bis zu 20 cm breite, verkohlte Holzbohlen, vereinzelt noch bis zu 6 cm dick. Sie lagen überwiegend parallel zur Schmalseite des Vierecks. Nur

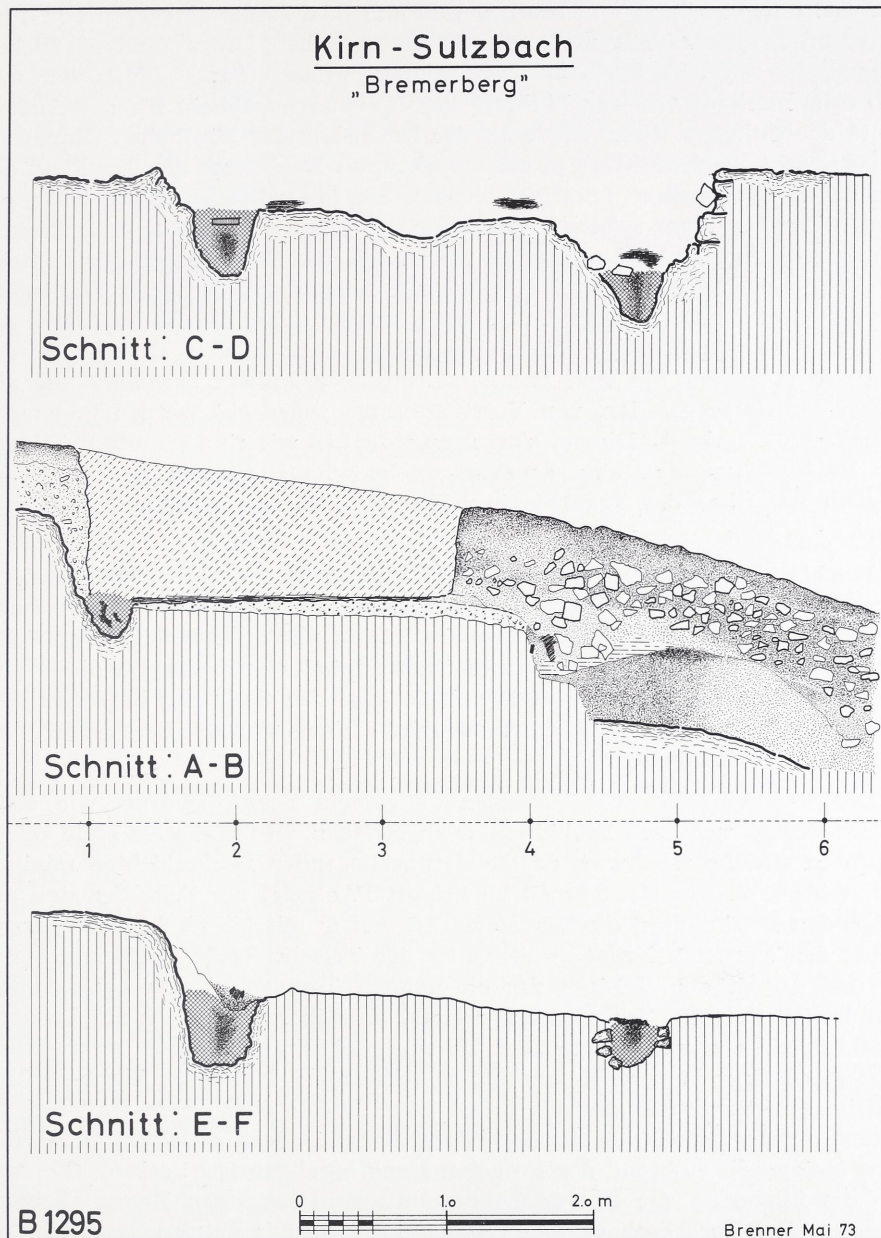


Abb. 6 Bremerberg bei Kirnsulzbach, Profile im Torplanum

eines der verkohlten Hölzer etwa in der Mitte der Fläche lag rechtwinkelig zu dieser Hauptrichtung und überkreuz mit zwei anderen Bohlen. Der Boden zwischen den Holzkohlen hatte estrichartigen Charakter. Wo er nicht durch Brandeinwirkung dunkelgrau verändert war, zeigte er sich gelblichgrau, lehmig und war mit feinem Steinsplitt versetzt. Das 3×5 m große Viereck

war von einer 0,3 bis 0,4 m breiten, grabenartigen Rinne eingegrenzt (s. Planum und Profile Abb. 5 u. 6), die an der östlichen Längs- und nördlichen Schmalseite mit rötlichgelbem und braunem, grobem Sand gefüllt war und sich sehr markant von der Färbung der Innenfläche abhob. An der Außenkante der östlichen Rinne sowie an der Innenseite der nördlichen Rinne hob sich der sehr markante Zug je eines verkohlten Bohlholzes ab. Am Rand der westlichen Grabenrinne hingegen wurden die Überreste einer sorgfältig gesetzten Trockenmauer sichtbar. Dieser Befund läßt die Annahme einer kastenförmig gezimmerten Torkammer zu, die an der zum Fels hin gerichteten Seite mit Hilfe einer aufgehenden Bohlwand ansetzte und auf der gegenüberliegenden Seite auf der Querwange der Abschnittsmauer ruhte. Die in der Fläche des Vierecks vorgefundenen, breiten Bohlhölzer dürften von der Decke der Torgasse stammen. Sie sind bei Zerstörung der Anlage brennend auf den Boden der Gasse gefallen, von Versturzmassen zugedeckt worden und unter Luftabschluß verkohlt. Diesem Vorgang verdanken wir eine so gute Erhaltung der Holzsubstanz, daß eine dendrochronologische Datierung der Toranlage möglich ist. Über das Ergebnis berichtet E. Hollstein gesondert in diesem Band.

Wallschnitt IVc (zur Lage vgl. Abb. 2) galt der Klärung des Torzuges, der wegen steiler Hanglage und infolge starker Einengung durch den Gehängeschutt des Außenwalles oberflächlich nur als schmaler Steg sichtbar wird und kaum die Breite eines Trampelpfades aufweist. Da dieser Zugang bis zu 10—12 m vor dem Tor durch eine den Steilhang hinabgestürzte seitliche Schutzmauer abgesichert zu sein schien, wurden die Verhältnisse durch diesen Schnitt sondiert.

Der rechtwinkelig zum Torzugang angelegte Schnitt wurde, wie stets, bis auf den gewachsenen Fels hinunter abgetrieben, was in diesem Falle keiner besonderen Mühe wert war, da die darüberliegenden Deckschichten minimal waren (Abb. 4). Das Nord-Profil im Schnitt IVc zeigt am Fuße der steil ansteigenden Felskuppe (zwischen Meter 3,5 und 6) mit bis zu 0,8 m Gehängeschutt den stärksten Bodenauftrag über der Felsoberfläche. Zwischen Meter 1,8 und 4,5 ist der Streifen des ehemaligen Torzugangsweges anzunehmen. Hier ist der Fels am flachsten geneigt und an seiner Oberfläche zur besseren Begehbarkeit ein wenig egalisiert worden. Spuren künstlicher Abarbeitung zeigt der Fels sodann dicht hinter dem Absatz bei Meter 0,8. Dicht darüber sind im Profil zwischen Meter 1,1 und 1,8 die Reste einer schmalen Trockenmauer sichtbar, von der geringe Teile hangaufwärts abgekippt sind (bis etwa Meter 2,8), während der Rest den Hang hinabgerutscht sein dürfte, wovon die Steine an der Oberfläche des unterhalb liegenden Hanges Zeugnis ablegen. Herr Koch beobachtete eine dünne Schicht mit Einsprengseln teils rot geglähten Sandsteinschrotts zwischen Meter 3 und 4,3 ca. 0,15 m über dem gewachsenen Fels, die als Laufschrift im Zufahrtsweg gedeutet werden kann.

Weitere Suchschnitte

Die Steinhalde der südwestlichen Torflankenschutzmauer endet ziemlich unmotiviert an einer Stelle, an der die steil aufragende Melaphyrschwelle in einen Geländeabschnitt mit mäßigerem Gefälle überleitet. Hier wäre ein Ein-

dringen in den Burgbezirk ohne das Vorhandensein eines künstlichen Hindernisses ohne weiteres möglich gewesen. Spuren eines solchen Hindernisses in Form eines Randwalles oder einer verstürzten Randmauer entlang der Hangkante waren nicht zu beobachten, wenn man von sporadisch verteilten Steinanhäufungen unterhalb der Hangkante absieht. Die Frage des Vorhandenseins einer Randbewehrung im südwestlichen Burgabschnitt wurde durch die beiden Schnitte V und VI geklärt.

Schnitt V (Abb. 2 u. 4), 11 m lang und knapp 1 m breit, zeigte im oberen Bereich zunächst nichts Verdächtiges. Die hangwärtige Verlängerung brachte jedoch unterhalb der Hangkante deutliche Spuren einer verstürzten, aus Holz und Steinen gefugten Randmauer, wobei als Hauptbeweis wiederum größere, am Ort nicht anstehende Sandsteinblöcke dienten, die als Fundierung der im Aufgehenden aus Melaphyrbrocken errichteten Mauer zu erwähnen sind. Diese durch ihre Größe und gelbe, grobkörnige Konsistenz auffallenden Steine sind auf den Abschnitt zwischen Meter 3 und 4,5 konzentriert. Im gleichen Abschnitt erkennt man im Profil Anreicherungen von schwarzem Erdreich und Holzkohlestücken. Bei Meter 3,2 bis 3,4 ist eine muldenförmige Grube in den felsigen Untergrund eingetieft. Eine etwas stärkere Eintiefung fand sich im Gegenprofil bei Meter 6,2. Wenn es sich hierbei — was nicht bezweifelt werden kann — um Eintiefungen für die Pfosten des äußeren Mauergerüsts handelt, hätte man den Abstand der mit 3 m zu veranschlagenden Mauerbreite gesichert, ein Maß, das auch den Mauerbreiten im Wallschnitt I ungefähr entspricht. Dies wird gestützt durch die Konzentration der Branderde und der Verteilung von Schlackensteinen, die in dem Zwischenraum zwischen den beiden Pfostenstellungen besonders angehäuft sind. Der hohe Grad der Verschlackung entspricht den Befunden im Schnitt IVa (unterhalb des Tores). Von Wichtigkeit ist vielleicht noch die Beobachtung, daß die Felsoberfläche zwischen Meter 3 und 8 Spuren künstlicher Abarbeitung aufweist. Ein hellgrauer, krümeliger Boden, der sonst nirgends zu beobachten ist und künstlich aufgetragen zu sein scheint, bildet die Auflage des violettbraunen Felsgesteins. Über der grauen, mit Melaphyrbrocken durchsetzten Zwischenschicht befindet sich bröckeliger Melaphyrschrott, eine offensichtlich ebenfalls künstlich entstandene, bis zu 10 m breite Zone. Das darüber liegende, mit verschlackten Steinen durchsetzte Erdreich gehört zu den Versturzmassen der zusammengebrochenen Mauer, von der das meiste Material den steilen Hang hinabgestürzt und so weit verstreut ist, daß es oberflächlich nicht in dem Maße mehr in Erscheinung tritt, wie es wünschenswert wäre.

Im Schnitt VI (zur Lage s. Abb. 2), 5 m lang und knapp 1 m breit, am Übergang zum Südhang der Bergkuppe, waren die Befunde nicht so eindeutig wie im Schnitt V. Das mag an dem steileren Winkel liegen, mit dem der Berghang hier zu Tal fällt. Trotzdem reichten die Indizien für die Erkennung einer Fortsetzung der Randmauer bis zu dieser Stelle aus. Sie besteht aus nicht bodenständigen Sandsteinblöcken, Holz- und Brandspuren und der künstlich abgearbeiteten Felsoberfläche. Bei günstigerer Jahreszeit wäre der Schnitt erweitert worden. Man wird dies bei Gelegenheit nachholen müssen, um den Nachweis von Pfostengruben und der auch hier sicher nicht fehlenden Schlackensteine zu erbringen.

Die Randmauer wird südlich des Schnittes VI, vermutlich im Schnittpunkt des Mauerverlaufs mit der 320 m Isohypse ihr baldiges Ende gefunden haben, denn an der zum Nahetal gelegenen, sehr steil abfallenden Bergseite dürfte sich die Mauer erübrigt haben, wie man auch aus dem Ergebnis des Grabungsschnittes VIII ersehen kann. Bei der Geländebeschreibung war von den vier sich überlappenden Erdterrassen die Rede, die im Westen und Süden des Burgberges eine Art Begrenzung des Burginneren anzudeuten scheinen. Von diesen vier Terrassen ist auf Grund der Ergebnisse in den Schnitten V und VI nur die südwestliche mit der eisenzeitlichen Befestigung in Zusammenhang zu sehen. Es ist die auslaufende Fortsetzung des großen Steinwalles.

Die nächstfolgende Terrasse, die mit der 327,5-Meter-Isohypse beginnend im sanften Bogen nach Osten schwingt und kurz vor der 335-Meter-Isohypse endet, hätte nach den topographischen Gegebenheiten ebenfalls mit der Befestigung in Verbindung stehen können. Dies wurde jedoch durch die beiden Terrassenschnitte VII und VIII nicht bestätigt.

Im Schnitt VII (zur Lage s. Abb. 2) zeigte sich über einem Felsabsatz die linsenförmige, graugelbe Aufhöhung des Terrassenwalles. Im Mittelteil der Bodenmasse wurden glasierte Scherben aus historischer Zeit gefunden. Man wird daraus schließen dürfen, daß die wallartige Bodenerhebung nichts mit der alten Befestigung zu tun hat. Vielmehr werden diese Erdrippen und auch weiter einwärts gelegene Terrassenabsätze mit neuzeitlicher Bodenbewirtschaftung zusammenhängen. Nach Aussagen einheimischer Dorfbewohner wurde am sonnigen Südhang des Bremerberges bis ins vorige Jahrhundert hinein angeblich Weinbau, nach Berichten anderer normaler Feldbau betrieben.

Bei Schnitt VIII (zur Lage s. Abb. 2) bildet die heutige Oberfläche knapp 1,5 m hinter der Randkante nur eine minimale Einsenkung von etwa 15 cm. Unter der 0,15 bis 0,20 m starken Vegetationsdecke folgt unmittelbar der gewachsene Fels, der in gleichmäßiger Neigung bis zur nächsten Terrassenkante zum Burginneren hin ansteigt. Danach ist ein offenbar von Natur gebildeter Absatz im felsigen Untergrund vorhanden, der fast horizontal ausgebildet ist, um danach in den großen Steilhang überzugehen. Die Differenz zwischen der Kante des Felsabsatzes und dem Ende der Geländestufe ist mit graugelbem Boden aufgefüllt, dessen Oberkante den Neigungswinkel der nach dem Burginneren zu ansteigenden Felsoberkante fortsetzt. Darüber folgt bis zur Humusdecke ein linsenförmiger Auftrag von gelbsandigem Boden. Verfärbungen, die auf irgendeine Art hölzerne oder steinerne Einbauten schließen ließen, waren in dem 2 m breiten Schnitt nicht zu erkennen.

Flächenschnitte im Burginneren

Wie aus der einleitenden Geländebeschreibung hervorging, bietet das vom Abschnittswall gesicherte Areal nur wenig bau- und siedlungsbegünstigte Möglichkeiten. Die innere Burgfläche hat im Ostteil ein Gefälle von 47 %, im Westteil ein durchschnittliches von 36 %. Der Hang hinter dem Tor und dem auslaufenden westlichen Wallschenkel ist so schräg, daß nicht einmal die

Fortsetzung des aus dem Tor ins Burginnere führenden, sicher vorhanden gewesenen Weges oder Pfades zu erkennen ist.

Im **Flächenschnitt IX** (zur Lage s. Abb. 2) finden sich dieselben Bodenverhältnisse wie im Schnitt X. Die den Melaphyr überlagernde Verwitterungskruste bestand aus zementhartem, verkittetem rotem Boden lehmigen Charakters mit blauen Einsprengungen.

In einer geringen Vertiefung, die sich in keiner Weise durch veränderte Bodenfärbung auszeichnete, traten die ersten **T o p f s c h e r b e n** zutage. Wenige Zentimeter abseits der Scherbenlage wurde eine kleine Steinsetzung beobachtet, bei der es nicht ganz klar war, ob sie künstlicher oder natürlicher Entstehung war. Eine weitere Scherbenansammlung wurde wenige Meter östlich von dieser Stelle angetroffen. Es würde sich gelohnt haben, diesen Fundvorkommen weiter nachzugehen, aber die sehr harten Bodenverhältnisse und der Waldbewuchs machten es ratsam, davon Abstand zu nehmen. Der Hauptzweck, durch ein paar zeitbestimmende Funde die Anlage datieren zu können, war erreicht und darüber hinaus war durch dieses Fundvorkommen der Nachweis erbracht, daß auf den terrassenförmigen Absätzen mit geringfügigen Spuren einer Burgbenutzung zu rechnen ist.

Flächenschnitt X zeichnete sich oberflächlich durch eine größere Anhäufung unverbrannter Steine aus. Diese dürften als Lesesteine in der Zeit der ackerbaulichen Nutzung dort zusammengetragen worden sein. Die den Fels überdeckenden Bodenteile standen bis zu 0,5 m an und waren verhärtet.

Flächenschnitt XI (Abb. 2) auf dem ersten Terrassenabsatz dicht hinter dem Wall blieb negativ. Hier stießen wir unmittelbar unter der humosen Deckschicht von 0,15—0,20 m auf den gewachsenen Fels, dessen Oberkante nur mit dünner Verwitterungskruste überzogen ist.

Es bleiben schließlich die **Suchgräben XII und XIII** zu erwähnen. Beide liegen unterhalb des inneren Wallfußes. Das Ergebnis entsprach etwa dem Suchschnitt XI. Unter dem dünnen Waldhumus folgte eine bis zu 20 cm starke Lage gelbbrauner Erde. Der überall bald zutage tretende felsige Untergrund war stellenweise von bröckliggrauem, tuffartigem Gesteinschrott überlagert. Nirgends waren auch nur Andeutungen einer Kulturschicht vorhanden. Das starke Gefälle machte hier, wie bereits angedeutet, jeden Versuch einer Bebauung unmöglich.

DIE FUNDE

In einer braunen Erdschicht unter den Steinmassen des inneren Wallkörpers von Schnitt I wurde der dünnwandige Scherb eines feingeschlämmten Tongefäßes gefunden. Unter den neun braunen, von etwa vier verschiedenen rauhwandigen Gefäßen stammenden Bruchstücken aus der Torgasse (Schnitt IV b) befand sich der Rand einer Schale mit eingezogener Mündung (Inv. 1972, 265, Abb. 7,2).

Die größere Anzahl keramischer Funde lag, an zwei Stellen im Grabungsschnitt IX auf einem der Podien verteilt, in der stark verhärteten, rötlichbraunen

Verwitterungskruste, die in einer Stärke von etwa 15 cm unmittelbar über dem anstehenden Felsgestein lag und nach oben von einer nur ganz schwachen Humusdecke überlagert war. Ein Teil der Scherben befand sich in einer kleinen Einsenkung der Felsoberfläche, die randlich mit Steinen belegt war. Die Steine zeigten keine Feuer- oder Hitzeeinwirkung. Von einer Herdstelle kann kaum die Rede sein.

Unter diesen keramischen Resten finden sich Teile eines großen bauchigen Gefäßes mit konischem Oberteil ohne Randlippe (Abb. 7,4). Der gut geschlammte, graue Ton hat auffallend grobe Magerungsbestandteile, die vor allem dort sichtbar werden, wo der dunkelgraue, fein geschlammte Überzug großflächig abgesplittert ist. Der Rand eines weiteren, ähnlich geformten, kleineren Gefäßes zeigt eine nur ganz schwach angedeutete Randlippe, die nach innen schräg abgestrichen ist (Abb. 7,7). Etwa zum gleichen Typ würde der Rand eines weitmundigen Topfes zu rechnen sein, dessen mehr zylindrischer Oberteil leicht eingeschwungen ist (Abb. 7,8). Das Teilstück eines ungefähr ebenso geformten Topfes aus grauem Ton ist bis zum stark ausladenden Schulteransatz erhalten (Abb. 7,3). S-förmige bzw. leicht einschwingende Randbildung zeigen zwei sehr dünnwandige Becherscherben (Abb. 7,5 u. 6). Alle Gefäße haben eine glattgestrichene, tongrundige Oberfläche. Sie zeigen durchweg die weichen Umrißlinien der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur (Inv. 1972, 267—268).

Als Oberflächenfund aus der Versturzhalde des inneren, südlichen Abschnittswalles bleibt anschließend die Hälfte eines am Schaftloch durchgebrochenen Beiles aus Basaltlava zu nennen (Inv. 1972, 264). Das Stück ist aus ortsgebundenem, vulkanischem Gestein gefertigt und dürfte den Erbauern der Burg als Arbeitsgerät gedient haben (Abb. 7,1).

ZUSAMMENFASSUNG DER ERGEBNISSE

Die Höhenburg von Kirnsulzbach ist auf dem langgestreckten Grat eines halbrunden, an der Ostseite von der Nahe umflossenen Melaphyrkegels errichtet (Abb. 1). Ihr höchster Punkt liegt mit 350,50 m annähernd 150 m über der Sohle des Nahetals. Die Befestigung besteht aus einem 240 m langen, ziemlich gradlinigen, mit verschlackten und unverschlackten Steinen bedeckten Hauptwall und dem davorliegenden, 5—6 m breiten Graben, dem ein aus Erde aufgeschütteter, etwa 8 m breiter und ziemlich niedriger Vorwall angefügt ist (vgl. Abb. 2 und Ostprofil von Schnitt I Abb. 3). Graben und Vorwall sind nur etwa 150 m lang. Sie beginnen in ziemlich undeutlicher Form an der Ostseite gleich oberhalb des trigonometrischen Höhenpunktes 350,50 und enden an der Stelle, an der ein rezenter Waldweg den Wall durchschneidet. Eine Verlängerung von Graben und Vorwall nach Westen erübrigt sich, weil hier ein steil und hoch aufragender Felskopf die Angriffsmöglichkeiten von Natur aus erschwerte. Am äußeren Rande dieses Felskopfes zwischen den Grabungsschnitten III und IV (Abb. 2) führte der antike Burgzugang entlang, der in das bei Schnitt IV b freigelegte Burgtor einmündete.

Der gradlinig auf dem Felsrücken des Bremerberges befindliche 240 m lange und 15 m breite Abschnittswall enthält im Kern die Spuren einer Pfosten-

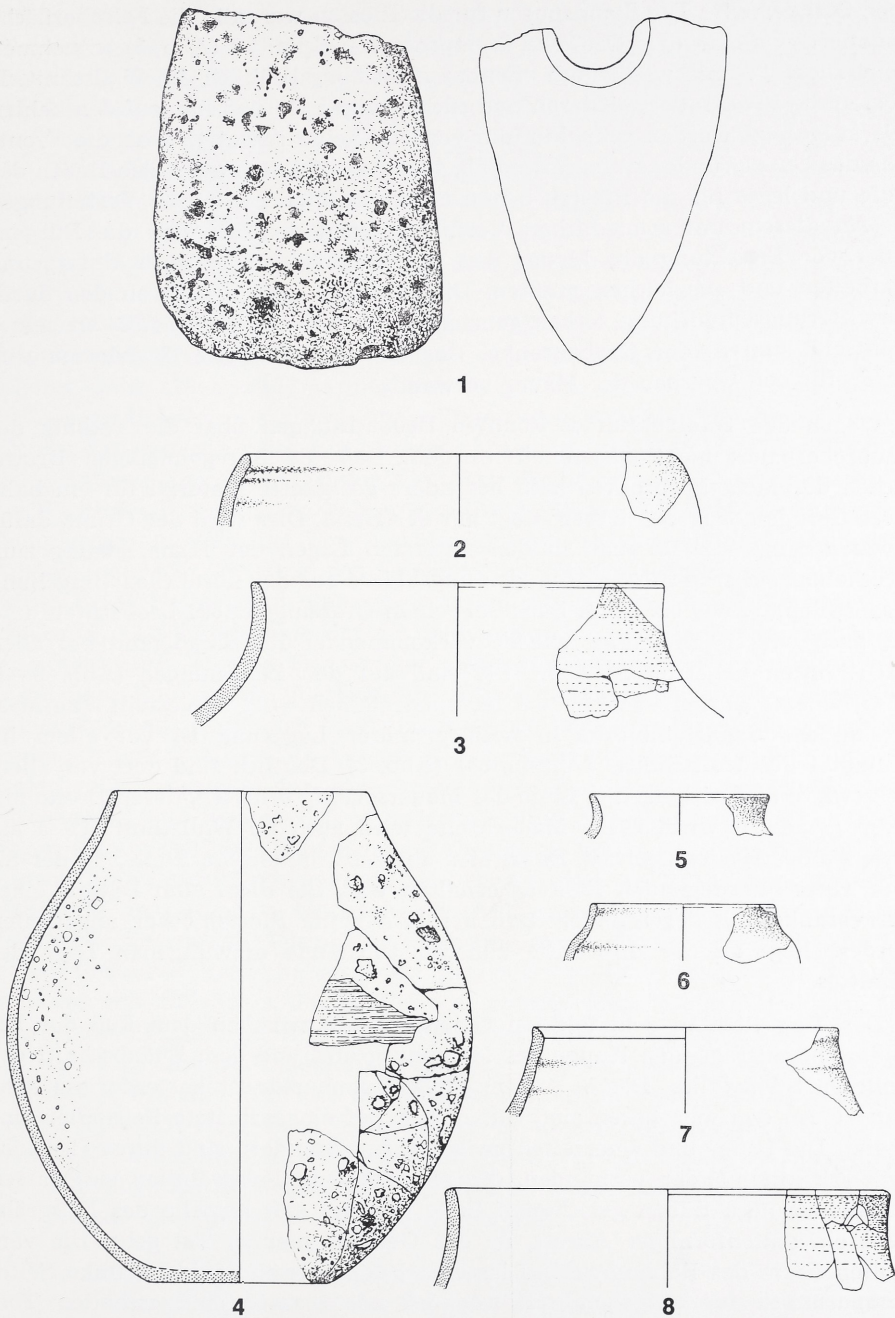


Abb. 7 Bremerberg bei Kirnsulzbach, Funde. 1 = 1 : 2, 2—8 = 1 : 4

schlitzmauer. Diese Spuren sind deswegen sehr gering, weil die Masse des Mauerwerks bei der Zerstörung die beiderseitigen, steilen Böschungen hinabgerollt ist. Das Holzgerüst basierte auf einer äußeren, mittleren und rückwärt-

tigen Ständerreihe. Die Standspuren für die Pfosten waren in die Felsoberfläche eingetieft, wie man dem Ost- und Westprofil von Schnitt I (Abb. 3) entnehmen kann. Diese Technik war jedoch offenbar nicht überall üblich. Im Wallschnitt II müssen die Pfosten der mittleren und rückwärtigen Gerüstreihe auf den kahlen Fels aufgesetzt worden sein. Für die vordere Reihe schrotete man die Frontseite des Untergrundes stufenförmig ab, setzte den Pfosten a auf den Boden der Stufe und legte für die Pfosten b und c noch zusätzliche, leichte Vertiefungen an. An diesem unterschiedlichen Verfahren wird deutlich, daß die Burgenbauer vor Errichtung der Mauer den ungleichmäßigen, felsigen Untergrund bearbeiten und ausgleichen mußten. Dies geschah vornehmlich an den durch Verwitterungseinwirkung locker gemachten Stellen des Felsgrates, an seiner Frontseite und in der Grabensenke. Das dabei gesammelte Gesteinsmaterial wurde für den Oberbau der Mauer verwandt.

Wegen des Totalversturzes konnten Beobachtungen über die Technik des Maueroberbaues nicht gesammelt werden. Daß die unregelmäßigen Bruchflächen der Melaphyrbrocken kein besonders geeignetes Material für ein haltbares Gefüge abgegeben haben, liegt auf der Hand. Dies wird der Grund dafür gewesen sein, weshalb man in den untersten Lagen der Mauersetzung zum Zwecke der sicheren Fundierung Findlingsblöcke aus der nördlichen Umgebung heranschleppte, wie sie schon Back bei seinen Grabungen 1891 beobachtete und wie auch wir sie in immer wieder vorkommender Regelmäßigkeit bei allen Wallschnitten angetroffen haben. Sie sind auf den Zeichnungen (Abb. 3—4) im Gegensatz zu den schraffierten Melaphyrsteinen weiß dargestellt. Die Masierung der Sandsteinblöcke in noch primärer Lagerung ist vor allem im Planum 1 des Wallschnitts I erkennbar (Abb. 3). Deutlich sind dort vor allem die vordere und rückwärtige Linie der Mauersetzung erhalten, deren Breite mit 3,5 m gemessen wird. Diese Mauerbreite wird auch im Wallschnitt IV a am Süden des Walles deutlich. Es ist dies übrigens die einzige Stelle, an der die Spur eines querliegenden Balkens erhalten war. Sie dient zum Beweis einer Querverankerung der Ständer. Daß bei IV a keine Pfostenlöcher angetroffen wurden, liegt an der durch die äußeren Umstände erzwungenen Lage des Schnittes.

Das Tor liegt in dem leichten Geländeabsatz zwischen dem Fuß der besonders herausragenden Kuppe des Melaphyrgrates und dem Endabschnitt des südlichen Steinwalles. Das 3×5 m große Kammertor ist kastenförmig konstruiert. An den vier Ecken sind Ständer in tief eingearbeitete Felslöcher eingesetzt. Die Lang- und Querseiten zwischen den Ständern sind durch ein Rahmenwerk miteinander verbunden, das seinerseits in Felsgräbchen eingelassen ist. An der nach Süden gerichteten Seite befindet sich anstelle des Felsgräbchens ein stufenförmiger Absatz, da das Gelände hier zu Tal geht. Die verkohlten Reste des Rahmenwerkes lassen an der Felsseite (Abb. 5 linke Seite) Aussparungen für aufgehende Hölzer der mit Brettern ausgeschalteten Torgassenwand frei. Über dem hart gestampften Lehmbeleg der Torgasse befanden sich kompakte Reste verkohlter Eichenbohlen, teils in Längs-, meistens jedoch in Querrichtung zur Kammerkonstruktion. In dem zur Burginnenseite gewandten Teil der Kammer lagen vier breite Bohlen Nut an Nut nebeneinander. Dieser Befund ist in Verbindung mit anderen Beobachtungen so zu deuten,

daß die Holzdecke der Torkammer während des Brandes auf den Estrich der Torgasse gestürzt ist und im schwelenden Zustand von Erdreich und Steinen verschüttet wurde. Die vorzügliche Erhaltung der verkohlten Hölzer und die Tatsache, daß es sich um Eichenbohlen mit sehr engen Wachstumsringen handelt, schuf besonders günstige Voraussetzungen für die dendrochronologische Analyse. Die acht entnommenen und analysierten Holzproben umschließen einen Wachstumszeitraum von 250 Jahren, vom mehrfach belegten Fällungsdatum um 470 nach rückwärts gerechnet. Das Ergebnis der Jahrringsbestimmung ist deswegen wichtig, weil fünf von den acht getesteten Holzproben das gleiche Fällungsdatum haben. Dies trifft sowohl für die Bohlen und Balken der Kammerdecke (Holzproben Nr. I, II, IV und VIII) als auch für den Balken des Rahmenwerks (Probe Nr. V) zu. Selbst wenn das bisher noch immer am unsicheren Jahr 410 n. Chr. aufgehängte Diagramm der westdeutschen Eichenchronologie Hollsteins sich noch um geringe Werte verschieben sollte, wird man mit der Erbauungszeit der Burg von Kirnsulzbach um 470 (469/470 v. Chr. als übereinstimmendes Fällungsjahr von fünf Bauhölzern der Torkammer) von der Wirklichkeit nicht allzu weit entfernt sein. Dieser Zeitansatz steht nicht im Widerspruch zu den im Tor und Burginnern sichergestellten keramischen Funden (vgl. Abb. 7). Über das Ergebnis der Holzprobenuntersuchung unterrichtet Ernst Hollstein in einer gesonderten Abhandlung dieses Zeitschriftenbandes (S. 42 ff.). Unterhalb der am Südwestrand auslaufenden Steinalde des Schlackenwalles ist eine Fortsetzung einer künstlichen Abriegelung, etwa in Form eines Randwalles, oberflächlich nicht erkennbar, obwohl sie wegen der Geländebeschaffenheit auch hier unbedingt vorhanden sein müßte. Durch die beiden Schnitte V und VI konnte der Nachweis erbracht werden, daß der Schlackenwall entlang der hier befindlichen Randterrasse tatsächlich seine Fortsetzung fand und erst dicht unterhalb vom Schnitt VI sein Ende findet. Wenn dieser Teil der künstlichen Befestigung keine oberirdisch sichtbaren Spuren hinterlassen hat, so liegt das daran, daß die zusammenbrechenden Mauerteile insgesamt in die Tiefe des Abhanges gerissen wurden und, von Vegetation überdeckt, gleichmäßig über eine große Fläche verteilt liegen. Die letzten Reste der Mauer haben jedoch in den Erdprofilen der Schnitte V und VI in Form von Holzkohle, Pfostenlöchern, verschlackten Steinen und den hier ortsfremden Findlingen ihre unverkennbaren Spuren hinterlassen. Der vom südwestlichen Randwall geschützte Teil der Burg wird im Bereich der 330 Meterisohypse von einer Terrasse durchzogen. Sie hat im Westen wallartigen Charakter, im östlichen Verlauf bildet sie einen stufenartigen Absatz. Durch den Schnitt Nr. VII konnte der Nachweis erbracht werden, daß diese Terrasse jüngeren Ursprungs ist. Im Erdaufwurf des Walles fanden sich grünglasierte Scherben. Schnitt VIII war ohne besonderen Befund.

Wie bereits eingangs geschildert wurde, sind nur zwei oder drei podienartige Absätze im Südwestteil der Burg für eine räumlich begrenzte Bebauung oder Einrichtung von Behausungen geeignet. Der Ostteil scheidet wegen seiner schrägen Hanglage mit einem Gefälle bis zu 50 % für jede Art der Benutzung aus. Die Schnitte IX bis XIII sollten im Südteil des Burginneren die Frage nach der Nutzung klären. Spuren menschlicher Anwesenheit in Form zurückgelassener Keramikreste waren nur im Schnitt IX nachweisbar.

Schon bei Beschreibung der allgemeinen Geländebeschaffenheit war die Frage nach dem Zweck dieser Befestigungsanlage gestellt worden. Denn von der beherrschenden Lage abgesehen bietet doch der vom Abschnittswall gesicherte steile Hang des Bremerberges absolut keine verlockenden Bedingungen für jegliche Art einer Dauerbesiedlung. Und selbst für gelegentliche Aufenthalte in Notzeiten kann man dort oben keine besonderen Vorzüge entdecken. Deshalb war wohl auch die Ausbeute an Siedlungsspuren denkbar kümmerlich. Freilich würden sich diese Spuren bei gründlicherer Nachsuche vermehren lassen. Es war jedoch nicht der Zweck unserer Untersuchungen, alle sich bietenden Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Denn einmal ist die dichte Bewaldung ein Hindernis für ausgedehnte Flächenabdeckungen, zum anderen war das Ziel der Grabung, mit Hilfe der 13 Suchschnitte das Alter und die Struktur des Platzes zu testen, mit den erzielten Ergebnissen im wesentlichen erreicht. Im übrigen waren die Beobachtungen in den Grabungsabschnitten IX bis XIII, die Aufschlüsse über das Wesen der Innenbebauung erbringen sollten, gerade in bezug auf Bebauungsspuren nicht ertragreich genug, um größere Aktionen zu rechtfertigen.

Die Beobachtungen Hollsteins an den vom Wurmfraß noch nicht befallenen Hölzern der Torgasse lassen auf eine verhältnismäßig kurze Lebensdauer der Befestigung schließen. Vielleicht ist das der Grund für die geringfügigen Benutzungsspuren im Burginneren. Trotzdem muß die Frage, ob es sich nur um eine Fluchtstätte oder einen dauernd besetzten Befestigungsplatz handelt, offen bleiben.

Auf die eingangs erörterten Gedanken zurückkommend, soll abschließend die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, daß die Abschnittsburg auf dem Bremerberg mit den Eisenerzvorkommen der näheren Umgebung in Zusammenhang zu bringen ist. Handelt es sich doch um einen für die Bedürfnisse der Bevölkerung im frühen Abschnitt der vorchristlichen Eisenzeit lebensnotwendigen Rohstoff, den man hier obertägig gewinnen konnte und bei der allgemeinen Begehrtheit dieses lebensnotwendigen Materials verteidigen mußte.